



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmolke, H.: Offiziöse Presse im 16. Jahrhundert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geist die Gemeinschaften auf, die nach der Unabhängigkeitserklärung zu den Staaten Pensylvanien, Connecticut und Newjersey wurden. Fast überall in Nordamerika, wo die Puritaner und die Quäker die Mehrheit bildeten, herrschte mehr oder minder politische und religiöse Freiheit, während umgekehrt überall in der Welt, wo der Katholicismus die Völker gefangen hielt, die alte Freiheit und Selbstregierung mehr und mehr der Concentration unter der absolutistischen Monarchie anheimfiel.

Offizielle Presse im 16. Jahrhundert.

Von H. Schmolke.

Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Ereignissen ist kein Produkt erst der neueren Zeit. Sie wird zurückgedrängt und unterdrückt in Zeiten der Reaktion, lebt aber immer wieder auf, sobald das politische Leben wieder kräftiger zu pulsiren beginnt. In erregten Zeiten aber ist die öffentliche Meinung eine Macht, welche gebieterisch zum Ausdruck zu kommen verlangt. Und sie fand ihren Ausdruck auch in dem so gewaltig bewegten 16. Jahrhundert, aber nicht in der damals sich allmählich entwickelnden Zeitungsliteratur, deren elende Erzeugnisse nur der bloßen Neugierde dienten: sie fand ihn in dem politischen Volksliede und ihre äußere Erscheinung meist in der Form des Flugblattes. Der Sitz des politischen Volkses der damaligen Zeit ist nicht in dem niedergeworfenen und zertretenen Bauernstande, auch nicht im Adel, der nur dem Solde nachging, er ist in den Städten und in dem gebildeten Bürgerstande zu suchen. Hier entstanden jene zahlreichen Lieder, die sich mit warmer Parteinahme an die Ereignisse des Tages angeschlossen und diese oft nicht ohne politischen Schwung behandelten; hier wurden sie auf Flugblätter gedruckt und rasch und wirkungsvoll in alle Gaue des Reiches verbreitet. Die politische Literatur der Städte in damaliger Zeit verdient als *unabhängige Presse* im besten Sinne bezeichnet zu werden.

Welche Wichtigkeit dieser unabhängigen Presse auch von Seiten der Regierungen beigemessen wurde, geht daraus hervor, daß es die Fürsten oft nicht verschmähten, zu ihr in eine Art Opposition zu treten und von ihren Höfen offiziöse Kundgebungen in derselben volkstümlichen und beliebten Form ausgehen zu lassen. Selbst der kaiserliche und königliche Hof verschmähte es nicht, in verwickelten Zeitläuften, wie z. B. beim Herannahen des großen

deutschen Krieges, der gewöhnlich den viel zu engen Namen des schmalkaldischen führt, neben seinen offiziellen Manifesten dergleichen offiziöse Veröffentlichungen zu veranstalten, um dadurch die öffentliche Meinung nach seinem Willen zu lenken. Am besten aber war die offiziöse Presse in dieser Zeit am sächsisch-albertinischen Hofe organisiert, namentlich seitdem Herzog Moriz angefangen hatte, sich auf die große Politik einzulassen.

Dieser Fürst, der die verschlungensten Wege ging, um seine ehrgeizigen und selbstsüchtigen Absichten zu erreichen und dabei die heiligsten Interessen des Vaterlandes nicht schonte*), erfuhr natürlich die meisten Angriffe von Seiten der unbeeinflussten Presse und fühlte daher am meisten das Bedürfnis, sich vor dem Richterstuhle der öffentlichen Moral zu rechtfertigen. Hierzu trieb ihn theils ein Rest moralischen Gefühls und sein böses Gewissen, theils auch das Bemühen seine eigentlichen Absichten zu verschleiern; überhaupt aber lehrte ihn seine politische Klugheit, die Macht der öffentlichen Meinung nicht zu unterschätzen. Dabei hatte er geschickte und begabte Leute in seinem Pressbureau, das zeigt die für jene Zeit kunstvolle Technik und die mitunter unleugbare poetische Vortrefflichkeit der von da ausgegangenen Erzeugnisse. Der Herzog aber, der jene Erzeugnisse gewiß direkt inspirirte, war ein Mann von großen Gaben und zeigt sich in einem Liede, als dessen Verfasser die Ueberlieferung ihn bezeichnet, als einen Dichter von Energie des Ausdrucks und einer Wärme der Empfindung, wie man sie dem kaltherzigen Politiker nicht zutrauen sollte**).

Schon vor dem eigentlichen Ausbruch des Krieges fand sich Herzog Moriz veranlaßt, seine Zwitterstellung inmitten der Parteien durch eine offiziöse Kundgebung zu vertheidigen. Die „jungen Fürsten“, welche damals aus einseitigem persönlichen Interesse die Sache ihrer Glaubensgenossen im Stiche ließen: Markgraf Hans von Küstrin, Herzog Moriz, Markgraf Albrecht von Kulmbach und Herzog Erich von Kalenberg, erfuhren natürlich von Seiten der protestantischen Presse, um bei dem einmal angenommenen Ausdrucke zu bleiben, die heftigsten Angriffe und schonungslose Bloßstellung. Damals hatte man im kaiserlichen Lager nicht nur durch offizielle Rescripte und Manifeste, sondern auch durch inspirirte Flugblätter***) das Stichwort ausgegeben:

*) Dieses Charakterbild des Fürsten entspricht nicht den neuesten Forschungen u. Grenzboten 1872, IV. Quartal S. 441. „Moriz von Sachsen“ von W. Maurenbrecher, und 1873 I. Quartal S. 41. D. Red.

**) Die historischen Thatsachen können hier nur angedeutet werden. Wir verweisen ein für alle Mal auf Langenn's zweibändiges Werk: „Moriz von Sachsen,“ Leipzig 1842.

***) Namentlich durch die Cantilena imperatoria mit dem Altostichon „Karolus der Fünfte römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs.“ Dieses Lied wurde in Drucken verbreitet, die den kaiserlichen Adler trugen, und zu Gunsten der welschen Kriegsvölker des Kaisers auch ins Lateinische übersezt.

Kaiserliche Majestät denke niemanden in Sachen der Religion zu kränken, werde aber die, so gegen ihre Befehle sich als Ungehorsame erwiesen, zu strafen wissen. Herzog Moritz' offiziöse Presse eignete sich natürlich dieses Stichwort an und erließ ungefähr um die Zeit, da ihr Herr sein Bündniß mit dem Kaiser abschloß (19. Juni 1546), zur Rechtfertigung desselben das nachfolgende „neue Lied“ mit dem Akrostichon „Moritz, Herzog zu Sachsen“*):

Ein neu Lied

nach dem Tone: Nun will ich mir nit grauen la'n (lassen).

Murr' wie du willst, du arge Welt,	D Gott, verleiß' mir deine Gnad,
Auf Gott hab' ich mein'n Trost gestellt,	Daß ich mich halt' auf rechtem Pfsad!
Der wird mich wohl erhalten;	So lange währt mein Leben,
Und wär' es gleich dem Teufel leid,	Will ich dein Wort bekennen so,
Ich thu nit wider die Obrigkeit:	Wie steht in der Confessio,
Gott wolle ihrer walten.	Zu Augsburg übergeben.

Izt aber steht's wol und ist fein,	Zu aller Zeit will ich auch mehr,
Daß jeder eigner Herr will sein,	Ob viele gleich drob zürnen sehr,
Hochmüthiglich stolzieren;	Was sein, dem Kaiser geben,
Schmähbücher und Lieder erdenkt man viel,	Erkennen ihn als Obrigkeit,
Ein jed'r die Obrigkeit lästern will,	Wie einem Lehnsman wol ansteht,
Dem gemeinen Mann hofieren.	Und Majestät daneben.

Herzlich mir das zuwider ist,	Sachsen, Schwaben, wer da woll',
Dieweil Gott uns zu aller Frist	Mir beides nit verdenken soll,
Die Obrigkeit heißt ehren.	Gott helfen treulich bitten,
„Gebt Gotte stets, was Gott gebührt,	Daß er im heil'gen röm'schen Reich
Dem Kaiser auch, was ihm gehört,“	Sein Wort, gut Fried' erhalt' zugleich,
Thut Christus selbst uns lehren.	Vor Krieg uns woll' behüten.

Es ist bezeichnend für den Herzog, daß er in dieser Kundgebung seinen religiösen Standpunkt, sein Verbleiben bei der Augsburger Konfession in den Vordergrund stellt, denn in dieser Hinsicht wurde er von seinen eigenen streng

*) Die Akrosticha geben den Dichtungen dieser Art gewissermaßen den officiösen Stempel. Das obige kann durch die Uebertragung nicht ganz genau festgehalten werden. Bei der Modernisirung deutscher Lieder aus jener Zeit wird man immer mit großer Mäßigung und Vorsicht verfahren müssen, etwa wie bei der Uebertragung eines alten Kirchenliedes zum Gebrauche beim heutigen Gottesdienst. Oft genügt bloße Umsehung in moderne Orthographie mit Anwendung des Apostrophs auch für Synkopen und Apokopen; oft aber bereiten allzu alterthümliche oder auch bis zur Undeutlichkeit zusammengepresste Formen unerwartete Schwierigkeiten. Ungenaue Reime wird man nicht bessern dürfen.

lutherischen Ständen bemißtraut. Außerdem aber spricht er seinen Entschluß, mit dem Kaiser zusammenzugehen zu wollen, aufs Bestimmteste aus und motivirt ihn durch eine sehr geschickte Wendung, indem er die Gegenpartei als die revolutionäre und sich als den Freund der Ordnung und des Friedens darstellt. Ebenso verschleierte er seine eigentliche Absicht, als er am 8. Oktober zu Freiberg seinen Ständen die Versicherung gab, er wolle die ernestini-schen Lande nur um sie vor den Verwüstungen der ungarischen und böhmischen Truppen des Königs zu bewahren, besetzen und bis zum Frieden unter seine Obhut nehmen; ja, er erließ mit seinen getreuen Ständen ein Rechtfertigungsschreiben gleiches Inhalts an seinen Oheim, den Kurfürsten. Aber die öffentliche Meinung seines eigenen Landes erklärte sich schon jetzt energisch gegen seine zweideutige Politik, und nachdem er am 27. Oktober sich den sächsischen Kurhut vom Kaiser hatte zusichern lassen, beschuldigte ihn die gegnerische Presse öffentlich und geradezu des Verraths, der Lüge und des Betruges. Zwar nahm er bis zum Ende des Jahres an der Spitze seiner eigenen und der königlichen Truppen die Kurlande bis auf die Städte Gotha und Wittenberg in Besitz und zog dadurch den Kurfürsten vom Kriegsschauplatz in Oberdeutschland ab; als aber dieser mit überlegener Heeresmacht in Eilmärschen zurückkehrte, da war das rasch Gewonnene ebenso schnell wieder verloren, und der Herzog mußte sich schleunigst in seine Lande zurückziehen. Damals sang man ihm von Wittenberg aus mit Anspielung auf das sächsische Wappen und auf den Winterfeldzug des Kurfürsten die folgenden Spottverse nach:

Die Messeln wachsen lang und groß,
Der Winter giebt ihn'n einen Stoß,
Thut sie zu Boden legen;
Es darf sich vor der Sommerzeit
Kein' Messel wieder regen.

Die Raute bleibt im Winter grün,
Und mancher Landsknecht trägt sie kühn,
Sie dürfen's fröhlich wagen.
Vor Herzog Moriz' zorn'gem Muth
Thut noch kein Landsknecht zagen.

Aber des Herzogs Noth stieg noch, als der Kurfürst, den Winterfeldzug fortsetzend, sich Anfang Januar 1547 mit seiner ganzen Macht und bedeutender Artillerie vor die Stadt Leipzig legte. Jetzt war Moriz seiner eigenen Lande nicht mehr sicher; er klagt wiederholt in Briefen an König Ferdinand aus dieser Zeit, er könne seinen Unterthanen nicht mehr trauen, sie ließen dem täglich anwachsenden Heere des Kurfürsten zu, und sei ein allgemeiner Aufstand zu befürchten. In dieser Bedrängniß fühlte er natürlich das dringendste Bedürfniß, sich vor der öffentlichen Meinung und gewissermaßen vor sich selbst zu rechtfertigen, und inspirirte das folgende, nicht ohne Schwung und Geschick abgefaßte Gedicht, welches das Akrostichon „Mauricius, Herzog zu Sachsen hochgebor'n“ als offiziöse Signatur trägt:

Ein schön neu Lied, zu Ehren dem Durchlauchtigen u. s. w. Herrn Morizen,
Herzogen zu Sachsen, zur Ablehnung unwahrhaftiger Nachred gemacht. *)

Nach dem Tone: Mag ich Unglück igt haben viel.

Mag ich Nachred igt haben viel,
So duld' ich still,
Es wird sich wol verkehren;
Als Glaubensfeind man mich bedräut,
Schimpft meine Leut:
Wer mag den Menschen wehren?
Mein Herz nicht leugt,
Mein G'wissen zeugt;
Laß fahren hin,
Gott weiß mein'n Sinn,
Der uns thut all' ernähren.
Ach, Menschenwahn trifft's wahrlich nicht,
Der Ansehn richt't
Und forschet nicht nach dem Herzen.
Der Teufel zwar ist voller List
Zu aller Frist,
Mit ihm ist nicht zu scherzen.
Er hat's erdacht
Und ausgebracht,
Als übt' ich Mord
An Gottes Wort
Und hülfe es umstürzen.
Auf solchen Grund er Unglück stift't,
Groß Leid anricht't,
Reizt auf mich Städt' und Lande;
Noch trau ich Gott, der mein Herz richt't,
Verzweifle nicht,
Er macht mein Feind' zu Schanden, "
Die falschen Schein
Erdichten fein,
Schmücken ihr' Sach',
Thun Ungemach;
Der Schad ist schon vorhanden.
Ruh', Fried' hab' ich allzeit begehrt,
Dem Krieg gewehrt,
Verhofft Dank zu erwerben,
Göttliches Wort treulich gemeint,
Mit Gott vereint,
Darauf will ich wol sterben.

Noch hilft es nicht;
Mit falschem G'dicht
Mein Widerpart
Nach seiner Art
Mein' Sach' thut gar verderben.
Ich hab' zu gut ganz deutschem Land,
Ist wol bekannt,
Schul'n, Kirchen hoch begabet,
Damit gepreist würd' Gottes Wort.
An allem Ort,
Und falsche Lehr' nicht schadet.
Noch man igt spricht:
„Vertraut ihm nicht!
Er ist der Feind,
Den Gott's Wort meint.“
Solch's mir unbillig schadet.
Eurfürstenthum ich schätzen thät,
Nahm ein die Städt',
Vor Fremden sie zu wahren.
In meinem Sinn hätt ich bedacht:
„Wird Fried' gemacht,
Laß ich die Lande fahren.
Kann sie nicht sehn
Zu Grunde gehn;
Es ist mein Erb',
Trutz, wer's verderb'!
Mein' Ehr' muß ich bewahren.
Igt giebt man drum mir meinen Lohn:
Zu großem Hohn
Thut man mein Land berauben,
Beschwert, schätzt meine Unterthan'n,
Wer geben kann;
Heißt das noch Treu und Glauben?
Von mir man weiß:
Um keinen Preis,
Gewalt zu thun,
Ich der ohn' Ruhm,
Wollt' ich jemand erlauben.

*) Die ersten vier Zeilen sind wegen allzu unmoderner und stark synkopirter Formen im Tone des Originals ein wenig abgeändert.

Uns gab Gott über Land und Leut'
 Die Obrigkeit,
 Die wir nicht übergeben;
 Dabei bleib' ich, so fest ich kann,
 Steht mir wol an,
 Weil Gott mir frist' mein Leben.
 Gewalt muß sein,
 Die Gott setzt ein;
 Ein Untertan
 Halt' sich daran,
 An Gottes Wort daneben.

So ich nun dien' dem Kaiser mein,
 Geb' Gott, was sein,
 Wer will darum mich neiden?
 Der Glaub wird angefochten nicht,
 Ob man's auch spricht;
 Zu Glauben will ich leiden.
 Nichts hilft der Schein,
 Den man führt ein;
 Das Wort ist hie,
 Das trüget die,
 So Mensch und Wort nicht scheiden.

Herzog zu Sachsen hochgebor'n,
 Von Gott erkor'n,
 Bin meines Volks Regente.
 Was ich jetzt hab gefangen an,
 Durch Krieg gethan,
 Das wissen meine Stände.
 Die stimmten drein;
 Die Ursach mein
 Ist allbereit
 Durch Schrift gezeigt;
 Das sei des Liedes Ende.

Und nach diesem offtzüßen Schluß, der einer gewissen Energie, die Gegenpartei mochte sagen Frechheit, nicht ermangelt, hält es der Verfasser für nöthig, seine eigene Gesinnungstüchtigkeit in einer besonderen Strophe hervorzuheben, um den Eindruck seines Liedes zu verstärken:

Der uns dies Lied gesungen hat,
 Mit gutem Rath
 Gedicht' in Gottes Namen,
 Der Wahrheit ist er stets geneigt,
 Sein Herz das zeugt,
 Und haßt des Teufels Samen,
 Der Krieg sät ein.
 Gott schützt die Sein'n,
 Geb' Einigkeit
 In Ewigkeit,
 Wünscht er von Herzen. Amen.

Man sieht, die offiziöse Presse verstand schon damals ihr Geschäft, und der Herzog war gut bedient. Was für einen biedern Ton weiß sein Scribent anzuschlagen! Wie versteht er seinen Herrn rein zu waschen und als den Mißkannten, Beleidigten hinzustellen! Wie geschickt weiß er, die religiöse

Stimmung des Landes benutzend, die Untertanen an ihre Pflicht gegen den Herzog, ihren Herrn „von Gottes Gnaden“, zu erinnern und zugleich dessen Verdienste um das Land, namentlich um Kirche und Schule, hervorzuheben!

Noch mehr wird des Herzogs Religiosität, seine väterliche Sorge für Land und Leute und das Unrecht, das er von dem Kurfürsten erlitten, in dem folgenden Gedichte betont, das sogar mit theologischer Gelehrsamkeit wider diesen zu Felde zieht. Der Kurfürst hatte zwar Leipzig nicht erobern können, dafür aber fast das ganze herzogliche Land besetzt und mit Einquartierung belegt. Moritz, der mit Joachim II. von Brandenburg und dem Könige im Bündniß stand, konnte von keinem von beiden Hülfe erlangen; Joachim zögerte und empfahl dem Herzog, sich auf „gütliche Handlung“ einzulassen; der König aber ward durch die Gährung in Böhmen aufgehalten, seine Stände weigerten sich der Hülfe und rüsteten, um das Eindringen des „fremden unchristlichen hispanischen Volkes“ zu verhindern. Damals entstand dies neue

Lied, aus was Ursachen mein gnädiger Herr, Herzog Moritz, mit dem Kurfürsten-Herzog Johann Friedrichen nicht wider den Kaiser hat wollen ziehen, dadurch ihm der Kurfürst feind geworden u. s. w. Nach den Buchstaben „Moritz Herzog zu Sachsen“ gesetzt im Jahr 1547. *)

Im Ton: Es gehet ein frischer Sommer daher.

Mich wundert sehr, was Glück und Ehr'
Der Kurfürst mit so großem Heer
Im Winter will erjagen.
Den Krieg hat er gefangen an,
Muß drüber noch verzagen, verzagen.

Mich feindet drum der Kurfürst an,
Daß ich ihm nicht hab' Hülf' gethan
Wider'n Kaiser, meinen Herren.
Ich thu nicht wider die Obrigkeit,
Niemand soll mir's verkehren.

O Better, hätt'st du dich besonnen
Und wärst nicht wider'n Kaiser kommen,
Wie Luther hat gerathen!
Dich hätt' der Kaiser g'nommen an
Zu friedlichen Genaden.

Itöm'sch kaiserliche Majestat
Der liebe Gott verordnet hat,
Daß er soll sein ein Herre;

Wer ihm die Ehr' entziehen will,
Der folgt nicht Paulus' Lehre.

Ich an mein'm Theil, dieweil ich leb',
Der Obrigkeit nicht widerstreb',
Die mir Gott hat gegeben;
Der will ich auch gehorsam sein,
Weil ich noch hab' das Leben.

Ich hätt' ich wider den Herren mein,
So müßt' ich wider Gott auch sein,
Sein Wort thät ich nicht halten;
Denn er mir ja geboten hat,
Soll ihn in Ehren halten.

Zög ich wider den Herren mein,
So müßt' ich ein Auführer sein,
Defß hätt' ich ewig Schande.
Biel lieber bleibe ich daheim
Und schütze Leut' und Lande.

*) Genau: Moritz's Herzog zu Sachsen. C. G. U.

Hab' ich Gott's Wort genommen an,
So soll mich nimmer auch kein Mann,
Ja nimmermehr bereden,
Daß ich demselben widerstreb';
Wollt' eh'r mich lassen tödten.

Ehr' den König, gebet uns Gott;
So wir denn nun sein heilig Wort
Haben in unserm Lande:
Wenn wir davon je fielen ab,
Es wär' uns ewig Schande.

Recht wie uns auch Sanct Paulus lehrt,
Daran der Kurfürst sich nicht kehrt;
Im dreizehnten Kapitel
An die Römer man suchen soll,
So lautet dort der Titel:

Du' Recht und sehen niemand daran;
Bist anders du ein Christenmann,
Thust evangelisch dich nennen,
Sollst du Gott und dein' Obrigkeit
Ja treulich anerkennen.

Zu David's Zeit es sich zutrug,
Daß Absalon wid'r den Vater zog,
Wider'n König, seinen Herren;
Da straf' ihn Gott wol mit dem Tod
Verlor auch Sieg und Ehren.

O Vetter, was hast du im Sinn,
Daß du mich jetzt mit solchem Grimm
Von meinem Land willst treiben?
Ich hätt' wohl hundert Eid' geschwor'n,
Du würdest es lassen bleiben.

Gott woll' erleuchten deinen Sinn
Und weisen deine Lieb' dahin,
Daß du's recht mögst' vernehmen:
Dein Land hab ich genommen ein,
Brauch' deß mich nicht zu schämen.

Zu retten unser Land und Leut,
Daß es nicht wird zu einer Beut'
Und kriegt' ein'n fremden Herren,

Hab' ich das Land genommen ein,
Dieweil ich bin ein Erben.

Und wär' ich gleich gefessen still,
So hätt' es nicht geholfen viel,
Der König hätt's genommen;
Hätt' ich mich darnach widersetzt,
In Ung'nad wär' ich kommen.

Sein'r königlichen Majestät
Zuwider sechten ich nicht thät,
Ist auch mein Lehensherre;
Von dem ich's Leh'n empfangen hab',
Den ich auch billig ehre.

Alles, was ich zu thun vermocht',
Das ließ ich nimmer unversucht',
Die Lande thät ich schützen;
Ich ließ erschlagen nicht ein Huhn,
Was thut's mir jezund nützen?

Clärlich die Sache ist am Tag,
Ein jeder es wol greifen mag,
Es ist ein alter Grolle,
Der jezund allererst ausbricht;
Versteh' es, wer da wolle!

Hätt' er sein Land genommen ein
Und mir gelassen auch das mein',
Ich hätt' ihm zusehen.
Er meint, er wollt' es haben ganz;
Will's Gott, soll's nicht geschehen.

Sein Land und Leut' die schon ich fein,
Zog auch keine Brandschatzung ein,
Kein Schad' ist ihm geschehen,
Als wie Hans Friedrich jezund thut;
Gott wird nicht lang' zusehen.

Er hat berannt Leipzig die Stadt;
Was er dabei gewonnen hat
Mag an die Schuh' er schmieren.
Es wird ihm kosten Land und Leut',
Sein Lob wird er verlieren.

Nun woll'n wir bitten unsern Gott,
 Er woll' uns helfen in der Noth,
 Bei seinem Wort erhalten
 In rechter Lieb' und Einigkeit;
 Amen, das woll' Gott walten. —*)

Die weiteren politischen Ereignisse können wir hier nur in großen Zügen andeuten. Der Herzog war bald wieder oben. Auf der Lothauer Heide verlor Hans Friedrich Kur und Freiheit, und Moritz war nun Kurfürst und Herr aller sächsischen Lande, dazu des Kaisers erklärter Günstling. Aber wie dieser mit seinen Günstlingen umzugehen gesonnen war, das zeigte die Gefangennahme des Landgrafen, der, durch „geschwinde Praktiken“ herbeigelockt, wider Moritz' und des Kurfürsten zu Brandenburg Wort und Bürgschaft festgehalten, und gleich dem armen Hans Friedrich, im Triumphe fortgeschleppt wurde. Dann folgte zu Augsburg der „geharnischte Reichstag“ den des Kaisers Spanier mit blanken Waffen umstanden, damit der spanisch-österreichische Absolutismus Rechtsbestand gewinne. Hier zeigte sich, wie der Kaiser in Sachen der Religion es zu halten gedachte. Alle Versprechungen, die er seinen evangelischen Verbündeten gemacht, waren vergessen, und das Interim wurde in einer von spanischen Theologen revidirten Form den Protestanten octroyirt. Hans von Küstrin, der dem Kaiser bisher geholfen, blieb seinem Worte treu und verweigerte die Unterzeichnung.

„Lieber Beil als Feder, lieber Blut als Tinte“; seitdem gehörte auch er zu den „Ungehorsamen“.

Wo aber blieben Herzog Moritz' biedermännische Bethuerungen, er wollte dem Augsburgerischen Bekenntniß treu bleiben, am Glauben solle nichts geändert werden, im Glauben wolle er sterben? Er fügte sich, obwol zögernd. Seine und Joachim's Hoftheologen brachten das Leipziger Interim zu Stande, das der Kaiser genehmigte und die Kurfürsten durchzuführen versprachen. Jetzt freilich schwieg des Herzogs offiziöse Presse; was gab's auch noch zu beschönigen, zu verhüllen nach solchem Wortbruch? Aber von der Gegenseite kamen die bittersten Angriffe; von Magdeburg aus, wohin sich die unab-

*) Wir haben das weitläufige und wortreiche Gedicht, das an poetischer Wirkung weit hinter den anderen zurücksteht, wie die Vergleichung mit dem genau angegebenen Strophen zeigen wird, um mehrere, nicht sehr inhaltreiche Strophen verkürzt. In einer der (ausgelassenen) Schlusstrophen kommt der Dichter, ähnlich wie beim vorigen Liede, auf sich selber zu sprechen und theilt uns mit, daß er auch der Verfasser eines bekannten Liedes über die Belagerung der Stadt Leipzig sei. Er war sonach einer der thätigsten, wenn auch nicht geschicktesten unter des Herzogs Soldpoeten. Uebrigens scheint er sehr eifersüchtig auf seine Autorschaft gewesen zu sein. In der Vorrede zu dem letztgenannten Liede, das uns auch erhalten ist, beschwert er sich darüber, daß Konkurrenten sein Werk benützt und ausgeschrieben hätten noch vor der Veröffentlichung durch den Druck. —

hängige protestantische Presse geflüchtet hatte, regnete es Spott- und Schmähdgedichte auf die Fürsten, welche dem Kaiser zur Unterdrückung der Religion die Hand boten. Am härtesten ward natürlich Kurfürst Moritz angegriffen. Wir setzen aus einem im Tone des „armen Judas“ gegen ihn und seine Rätthe gesungenen Liede einige besonders kräftige Strophen hierher, in denen der Ausdruck sittlicher Entrüstung einen poetischen Schwung annimmt:

Moritz, du rechter Judas,
Was hast du gethan?
Du bringst zu uns die Spanier,
Die schänden Frau und Mann;
Du bringst her die Maraner*)
In unser Vaterland,
Dazu die Italiener;
Es ist dir ewig Schand.

Rhyrleison.

Moritz bei allen Menschen
Hat alle Gunst verlorn,
Hat über sich gehäufet
Des großen Gottes Zorn.
Wie kann man für ihn beten?
Es thut's kein Biedermann,
So wenig man für Judas
Christus anrufen kann.

Rhyriel.

Moritz, du armer Judas,
Wie hast du's doch gemacht,
Daß du an des Kurfürsten
Wolthaten nicht gedacht?
Hat er dir doch gegeben
Einst Kleider, Speis und Trank,
Er hielt dich als sein eigen Kind;
So ist nun das der Dank.

Rhyriel.

Moritz, du großer Judas,
Du wollt'st nit haben Ruh,
Wollt'st gerne werden Kurfürst,
Du bist geschickt dazu:
Verrathen und verkaufen,
Das kannst du meisterlich;
Man wird dich wieder raufen,
Laß nit verlangen dich.

Rhyriel.

Noch heftiger flammte der Ingrimm der öffentlichen Meinung auf, als die beiden Kurfürsten als Vollstrecker der kaiserlichen Acht sich mit Heeresmacht vor Magdeburg legten, um dieses stärkste Bollwerk des Protestantismus zu brechen. Damals verbreitete sich auf dem Reichstage von 1550 in Augsburg ein neuer Spruch vom Herzog Moritz, von dem man nicht wußte, woher er kam. Er enthielt, in seltsam durchgereimter Form, eine fingirte Beichte und reumüthiges Bekenntniß dieses Fürsten, in welchem er sich selbst einen Schelm und Verräther an seinem väterlichen Dheim und am allerheiligsten Glauben nannte und zum Schluß erklärte, er verdiene eigentlich dafür vom Teufel geholt zu werden.

Und doch stand Moritz schon damals im Begriff vom Kaiser abzufallen. Er hatte erreicht und auch nicht erreicht, was er wollte. Was half es ihm jetzt, daß er Kurfürst geworden, wenn der Kaiser Alleinherrscher sein wollte? Die persönliche Beleidigung, die für ihn in der fortdauernden Gefangenhal-

*) Mauren.

tung des Landgrafen lag, dessen wehwüthiges „Schwer langweilig ist mir mein' Zeit“ gerade damals anklagend gegen seine Bürger erscholl*), war doch nur ein äußerer Grund, eine Handhabe; die Religion kam ihm kaum in dritter Linie, das Vaterland gar nicht in Rechnung. Wie er vordem in Sachen der Religion seinen früheren Beteuerungen ins Gesicht geschlagen, so that er es jetzt hinsichtlich seiner so oft hervorgehobenen Treue gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, gegen Kaiser und Reich. Was er jetzt trieb, war radikale Politik; was er wollte, war Auflösung der alten Reichseinheit in einen lockeren Fürstenbund, dessen einzelne Glieder mit ungemessener Libertät ausgestattet sein sollten. Dazu aber mußte er zuerst das Bündniß der kleinen norddeutschen Fürsten und Städte sprengen, an dessen Spitze Hans von Kűftrin stand; denn die waren ihm nicht radikal genug, sie wollten ja nur gesetzliche Abwehr kaiserlicher Uebergrieffe. Dazu mußte er ferner mit den Fremden Bündnisse schließen und diese ins Land laden, den Preis zahlend von deutschem Reichsgebiet, als ob er darüber zu verfügen hätte.

Alles dies aber fühlte und erwog die öffentliche Meinung in Deutschland sehr wol, und es klang ihm kein Hauch der Sympathie aus dem protestantischen Lager entgegen, als er, angeblich um den Glauben zu retten und Deutschland von „viehischer Tyrannei“ zu befreien, mit Frühlingsanfang 1552 gegen den Kaiser losbrach; aus dem gegnerischen Lager aber sang man ihm bald darauf einen neuen „armen Judas“ zu.***) Um so mehr mochte er jetzt die Nothwendigkeit fühlen, seinen retterischen Standpunkt zu betonen und sich als den Hort des Glaubens und der Freiheit hinzustellen; auch mochte er persönlich geneigt sein, sich selber in diese Rolle hineinzudenken und seine wahren Beweggründe vor sich zu beschönigen. Daher das folgende Lied, als dessen Verfasser die Ueberlieferung den Kurfürsten selbst bezeichnet und das gleichzeitig mit seinem unverhofften Losbruch aus seiner offziösen Presse hervorging. Es führt den Titel:

Herzog Moritzen des Kurfürsten zu Sachsen Lied, welches er gemacht hat, eh' er aus seinem Land hinweg ist geritten. In dem Tone:

Ob ich gleich arm und elend bin, So trag' ich doch ein'n steten Sinn.***)

Mein Herz das hat kein Trauern nicht,
Der lieb Gott weiß, was mich ansicht,
Der frisch mir mein Gemüthe;
Zu ihm ich mein Vertrauen hab',
Er wird mich wol behüten.

Ob ich schon hab' der Neider viel,
So thu' ich, was Gott haben will,
Bei sein'm Wort will ich bleiben;
Dabei laß ich Land, Leut und Gut,
Ob sie mich schon drum neiden.

*) Man glaube nicht, daß wir dies Lied für Philipp's eignes Werk halten. Der Landgraf hatte eben auch seine Poeten, seine „offizielle Presse.“

**) O du armer Mauriz, Was hast du gethan! mit dem Refrain „Risten-, Seckelsieger“ statt „Kyrrieleison.“

***) Altostichon: Moriz, Herzog zu Sachsen, Churfürst, Burggraf zu Magdeburg.

Necht will ich's erstlich sehen an,
Der lieb' Gott wird mir Beistand thun,
Er kennt mein Herz und Sinne;
Wie ich treulich gedienet hab',
Daß werd' ich jezund inne.

Interim den Teufel bringt man her,
Hilf Gott, daß ich mich deß erwehr'!
Damit will man mich lohnen.
Ich kenn' die Münz und die ist falsch,
Sie hat ein' dreifach Krone.

Zu aller Zeit war ich bereit,
Gehorsam zu leisten der Obrigkeit;
Ach, hätt' ich's unterlassen
Und hätt' bedacht Anfang und End',
Führ' besser meiner Straßen.

Herr Gott, du weißt mein Gemüth und Sinn,
Wie ich sogar betrogen bin
Durch welsch' und span'sche Ränke,
Die man mir zugeschrieben hat,
Und ließ mich damit lenken.

Zog ich dahin und darnach her
Der Zusag glaubt' ich allzu sehr:
Ungehorsam wollt'n sie strafen,
Gottes Wort meinten sie nicht.
Geschah durch Teufels Schaffen.

Zu aller Zeit steht mein Gemüth,
Daß ich mein Land und Leut' behüt',
Daß sie nicht leiden Schaden;
Darum sing ich den Landtag an,
Thät' mich des Raths befragen.

Sachsen das Haus ist es genannt,
In welsch' und deutschem Land bekannt,
Darin ist aufgekomen
Das rein' und klare Gotteswort,
Hat jedermann vernommen.

Kur, Land und Leut' setz' ich daran,
Gott's Wort nicht untergehen kann,
Darauf so thu' ich bauen;
Wär' es gleich Papst und Kaiserleid,
Zu Gott steht mein Vertrauen!

Fürst oder Papst, sei wer du sollst
Ob du mir gleich drum zürnen wollt'st,
Nach dir thu' ich nicht fragen;
Was du mir zu Trient gethan,
Will ich dir noch wol sagen.

Burg'n, Heer und Städt' in Sachsen hin,
Ihr' Zusag' halten treulich sie,
Mit mir thun sie es wagen;
Daß sie nur bleiben bei Gottes Wort,
Thut keiner nicht verzagen.

Grafen und die von Adel sein,
Die thäten ungeru will'gen drein,
Aufschub wollten sie nehmen.
Dieß ich den Kaiser rüsten sich,
Müßt' ich mich ewig schämen.

Zurn' und muer' davon, wer da wollt',
Niemand mich überreden soll,
Ich fahr' dahin mein Straßen;
Ich hab' auch manchen Landsknecht gut,
Dazu fromm Untersassen.

Mag ich's mit solchen richten aus,
Zu zieh'n dem Interim in's Haus,
Gar ernstlich will ich's fragen,
Was ich mit ihm zu schaffen hab';
Dem Teufel soll es klagen.

Demnach ich nun die Bitte hätt',
Daß sich ein jeder rüsten thät';
Der jetzt daheim will bleiben,
Der hab' in Acht Gut, Weib und Kind
Bis auf mein Widerschreiben.

Bürgermeister, lieber Getreuer mein,
Laßt euch mein'n Bruder befohlen sein,
Erkennt ihn für euren Herren.
Damit scheid' ich, denn es ist Zeit,
Werd' mich des Int'rims wehren. —

Des Kurfürsten Geschichte weiter zu verfolgen ist für uns kein Anlaß, weil wir bis zu seinem Ende keine Probe von der Thätigkeit seiner officiösen Presse mehr beizubringen haben. Es ist bekannt, wie er zu Passau kaum die Hälfte von dem erreichte, was er gewollt, wie er mit einer mageren, an allen Enden beschnittenen Kapitulation zufrieden sein mußte, weil er weder bei den Fürsten noch bei dem Volke Unterstützung fand, und der Kaiser sich von seiner Ueberraschung allgemach erholte; wie es ferner der kaiserlichen Politik oder besser Persidie gelang, gerade auf Grund jener Passauer Kapitulation den Kurfürsten mit seinem besten Bundesgenossen, dem tollen Albrecht von Kulmbach zu verfeinden, wie er gegen diesen zu Felde ziehen mußte, um die wilden Elemente, die er selber entfesselt, zur Ruhe zu bringen, und wie er zuletzt im blutigen Handgemenge einen ruhmlosen Tod fand. Nun ließ es natürlich die officiöse Presse an Klageliedern nicht fehlen, in denen der Kurfürst als der Held des Volkes, als der Retter des Vaterlandes und große Friedenbringer gefeiert wurde, aber die Geschichte*) und die unbestochene Mitwelt urtheilten anders. Zum Schluß noch eine Probe eines solchen officiösen Nekrologs:

Klaglied Deutschlands

in dem Tone: Ich stund an einem Morgen.

Mit Schwarz thu Dich bekleiden,	Oft kam er triumphiren
D deutsche Nation,	Mit Fahnen aus dem Krieg,
Neu', klag', hab' großes Leiden:	Da halfst du jubiliren,
Izt ist dein Held davon,	Denn Frieden war sein Sieg;
Dein's Reiches Schutz und Vater gut,	Nun sieh um's Grab die Fahnen an!
Moritz der Fürst von Sachsen,	Weil er im Krieg geblieben,
Der hatt' ein'n starken Muth.	So trauert jedermann.

Hätt' er noch sollen leben,
 Viel Freud gewesen wär'
 Im ganzen Reich, merkt eben;
 Nun kommt mit Trauern her
 Gen Freiberg in sein Vaterland,
 Den Leib dort zu begraben;
 Die Seel' hat Gottes Hand. —

*) Doch nicht so wie der Verfasser.